

Christoph Krauß

On Morals, Markets and Money – Economic and Business Ethics Revisited

**Bericht von der Jahrestagung 2010 der Societas
Ethica in der Evangelischen Akademie Arnoldshain
vom 19. bis zum 22.08.2010**

Unter der Überschrift »On Morals, Markets and Money« traf sich im Sommer 2010 die Societas Ethica, um sehr unterschiedliche Aspekte der Wirtschafts- und Unternehmensethik zu diskutieren.

Den Einstieg bot *Daniel Finn* von der St. John's University aus den USA, der in seinem Vortrag mit dem Titel »Morals and Markets: Making sense of the History of Intellectual conflict over Economic Justice and Markets« zunächst betonte, dass man nicht generell fragen dürfe, ob Märkte gerecht seien. Vielmehr müsse man fragen, unter welchen Bedingungen Märkte und ihre Ergebnisse (outputs) gerecht seien. Dabei skizzierte der promovierte Ökonom und Theologe vier grundsätzliche Problemkreise einer Wirtschaftsethik: 1.) Die Allokation, deren Ziel Produktivität sein sollte, 2.) die angemessene Verteilung, deren Ziel Gleichheit darstellt, 3.) die Ausgewogenheit der Wirtschaft, deren Ziel die Nachhaltigkeit sein sollte und 4.) die Qualität der menschlichen Beziehungen bzw. das, was er Zivilgesellschaft nannte und durch die starke Personen in einer aktiven Gemeinschaft erreicht werden sollten. Wie genau diese Punkte verbunden seien, blieb zwar unklar, dennoch müsse man, so Finn, zu allen einen moralischen Standpunkt und eine empirische Sichtweise haben. Was gerade im Vordergrund stehe, hänge von der aktuellen Aufgabe ab. Bedeutend sei, dass Markt und Gesellschaft nicht dasselbe seien, allerdings wollte Finn sich auf den Markt fokussieren, um die Diskussion zu vereinfachen. Ein Problem eines schlüssigen, allgemein akzeptierten Konzeptes von Wirtschaftsethik sei es, dass Diskurse immer nur unter Personen mit gleichen Ansichten geführt würden und man sich dann entweder an Detailfragen abarbeite oder zu der generalisierten Aussage komme, dass Märkte vielleicht nicht gerecht seien, das Wirtschaftssystem

(the economy) aber durchaus, während die Gesellschaft immer als unbefriedigend gerecht wahrgenommen werde. Gesellschaft sei immer eine unintendierte Konsequenz individuellen Handelns, während Markthandeln meist fassbar sei. Beim Handeln auf dem Markt sei das Problem nicht, dass die Akteure keine Vorstellung von Gerechtigkeit hätten, sondern, dass sie nicht nach dieser handelten. Märkte seien also nach einer moralisch guten Rahmenordnung und dem individuellen Handeln zu beurteilen und als gerecht oder ungerecht zu bewerten, wenn sie produktiv, gleichverteilend und nachhaltig sind. Dieser weitgespannte Vortrag bildete die Grundlage für viele weitere Diskussionen während der Tagung.

Der erste Tag endete mit einer Podiumsdiskussion über Unternehmensethik, an der auf dem Podium *Michaela Haase* (Berlin), *Benedict Kwok Hung* (Hongkong), *Natalia Cwik* (Polen) und *Karl-Wilhelm Dahm* teilnahmen. Dahm machte deutlich, dass in Deutschland Unternehmensethik erst in der Annahme der US-amerikanischen Diskussion zum Thema wurde; dabei waren vor allem drei Punkte wichtig, die in Fortbildungsseminaren für Manager u. a. mit Rollenspielen behandelt wurden: 1.) Führung (leadership), 2.) Verantwortungsgefühl für die Umwelt und 3.) Bestechung und Korruption. Dabei bewege sich die Diskussion immer zwischen dem Pol »individuelle Sensibilität des Managers für diese Probleme« und dem Pol »systematische Aspekte dieser Probleme«. Haase betonte die Schwierigkeit, dass es im wirtschaftswissenschaftlichen Studium keine verpflichtende Lehrveranstaltung zu Wirtschafts- und Unternehmensethik gebe. Auch sollte die Managementausbildung nicht nur Unternehmen einschließen, sondern alle Stakeholder, also auch Konsumenten, damit win-win-Situationen entstehen könnten, die moralisch wünschenswert seien. Moralisches Handeln müsse sich ökonomisch auszahlen, so Haase. Kwok betonte in seiner Beschreibung der Situation in China, dass es zum einen einen Widerspruch gebe zwischen der Ideologie und der Politik der chinesischen Führung und dass zum anderen gerade in China, das sich immer mehr zur globalen Fabrik entwickle, ein Bedürfnis für global denkende Unternehmensethik bestehe. Cwik von der polnischen NGO »Responsible Business Forum« verdeutlichte den praktischen Aspekt einer Unternehmensethik. Manager seien oft enttäuscht, dass ihre Unternehmensethik (CSR = Corporate Social Responsibility) am Markt nicht honoriert werde, so dass sie oft mit der Frage konfrontiert seien, wie man sich moralisch wünschenswert in

einer unmoralischen Umwelt verhalten könne, ohne das ökonomische Überleben zu gefährden. Einziges Mittel schien für die Podiumsteilnehmer die Information der Konsumenten über unethische Praktiken der Konkurrenten zu sein, damit die Konsumenten die ethisch verantwortlich handelnden Unternehmen durch verstärkten Kauf belohnen könnten.

Am nächsten Tag befasste sich *Ulrich Thielemann* (St. Gallen) direkt mit der aktuellen Finanzkrise und kritisierte die zunehmende Liberalisierung des Finanzmarktes, wie sie etwa Alan Greenspan, der ehemalige Präsident der US-amerikanischen Zentralbank, jahrelang gefordert und forciert habe. Aus Thielemanns Sicht könne es keine moralisch neutrale Haltung zu diesem Verhalten geben, denn die vermeintlichen win-win-Situationen hinterließen immer auch Verlierer. Thielemann betonte, aus seiner Sicht könne man eine Krise erst als überwunden ansehen, wenn die in der Krise arbeitslos Gewordenen wieder eine Stelle gefunden hätten. Thielemann fiel mit radikalen Thesen auf, weniger indem er eine effiziente Unternehmenssteuer forderte, als vielmehr durch seine darüber hinausgehenden Forderungen, die Profitmaxime der Unternehmen zu »enthronen« und eine Loslösung der Unternehmen von den Finanzmärkten (Decapitalising) durchzuführen. Er schmückte seine Kritik an den Volkswirten, die immer nur den Gewinn von Unternehmen und ihren Beitrag zum BIP betonten, mit dem Hinweis auf eine Äußerung des US-amerikanischen Ökonomen Peter Drucker, die sinngemäß lautete: »There is one thing, economists will never understand: Business. They expect companies to make money; companies make shoes.«

Deutlich differenzierter setzte sich *Henrik Syse* (Oslo) am Beispiel der norwegischen Ölindustrie mit Fragen ethischen Investments auseinander. Dabei machte er deutlich, dass moralisches Verhalten am Markt immer Versuchungen unterliege und dass sowohl primäre und sekundäre Ziele als auch die kurzfristige und die langfristige Perspektive in Widerstreit geraten können. Das aus Syses Sicht ebenfalls moralische Ziel von Unternehmen, Gewinne zu erzielen, um ihren Beitrag zur Gesellschaft zu leisten – was er besonders am norwegischen Petroleum Fund verdeutlichte, der seine Gewinne aus dem Erdölverkauf für soziale Dinge ausgibt – stehe manchmal mit anderen, ebenfalls moralisch wünschenswerten Zielen im Konflikt. Syse blieb insgesamt deutlich marktfreundlicher als Thielemann.

Für Nachwuchswissenschaftler(innen) besonders reizvoll war die Möglichkeit, im Anschluss der beiden Vorträge ihre Projekte vorzustellen und

zu diskutieren. Von den unzähligen, parallel laufenden Kleingruppen sei hier nur die von *Simone Heinemann* (Bochum) erwähnt, die für ihre Präsentation zu den ethischen Dimensionen von Finanzmarktrisiken den Nachwuchsförderpreis der Societas Ethica erhielt.

Einen besonderen Punkt der Nachwuchsförderung durch die Societas Ethica stellte auch die Beratung für junge Wissenschaftler durch *Marianne Heimbach-Steins* (Münster) dar, die Ratschläge gab, wie man Förderanträge formuliere und auf was dabei zu achten sei.

Nach einem abendlichen Empfang beim damaligen Hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch begann der nächste Tag mit dem Vortrag von *Rebecca Todd Peters* von der Elon University in North Carolina (USA), in dem sie vor allem zwei Kritikpunkte an der herkömmlichen ökonomischen Theorie äußerte: Zum einen passten modernistische Theorien nicht mehr in die Zeit, zum anderen sei die moralische Dimension in der vorherrschenden ökonomischen Theorie zu wenig im Blickfeld. Ein dritter Punkt ihres Vortrags war die unzureichende moralische Basis von sowohl kapitalistischen als auch sozialistischen Theorien. Ihre Forderung, dass auch Werte wie etwa Nachhaltigkeit in der ökonomischen Debatte mit bedacht werden müssten, erstaunte die deutschen und europäischen Zuhörer etwas. Augenscheinlich war ihr das System der Sozialen Marktwirtschaft unbekannt, in dem diese Debatten schon länger geführt werden. Diese Debatte einholend forderte sie zum Ende ihres Vortrags die Orientierung der Ökonomie am Gemeinwohl und die Ausgestaltung einer Ökonomie, die solidarischer mit den Marktverlierern umgehen sollte als es die klassische kapitalistische Theorie tue.

Timothy Gorringer (Exeter) beklagte in seinem Statement die Dominanz der Ökonomie, die keine Grenzen kenne und aus seiner Sicht deutlich zum Niedergang der menschlichen Entwicklung beitrage, indem sie allein nach dem ökonomisch Fassbaren frage. Anders als Todd Peters betonte Gorringer allerdings, dass eine solidarische Ökonomie von unten bereits aufgebaut würde, in der die menschliche Entwicklung und die Rückbindung an die reale Produktivität (wieder) im Zentrum stehe und der totale globale Markt nicht mehr das Ziel sei. Den aus seiner Sicht zu konstatierenden Niedergang des derzeit herrschenden Kapitalismus machte Gorringer an drei Gründen fest: 1.) Der Markt unterminiert ständig das moralische Fundament, auf dem er steht. 2.) Der Kapitalismus hat kein Gespür für Fragen der Grenzen des Wachstums; so habe der Bericht des Club of Rome von 1973 keine durchschlagende

Wirkung erzielt. 3.) Das derzeitige Wachstum beruhe auf der billigen Nutzung des Erdöls, das nun angesichts der zunehmenden Knappheit zu einem Ende käme. Sein Gegenmodell bezeichnete Gorringer als eine Ökonomie der Gnade (economy of grace), die sich durch eine bessere Kopplung von Arbeitskraft und Eigentum sowie eine Wertschätzung der Natur und ihrer Ressourcen auszeichne. Dieses Wirtschaften stehe auch in Beziehung zu den evangelischen Räten der benediktinischen Tradition und biete eine Alternative zur herrschenden Wirtschaftsform. In der Diskussion wurde Gorringer entgegen gehalten, dass auch die neoklassische Theorie gegen Großkonzerne und Monopole argumentiere, weshalb seine Fundamentalkritik zu weit gehe, auch wenn sie Bedenkenswertes hervorhebe.

Den letzten Vortrag vor der Abschlussdiskussion hielt *Saskia Sassen* (New York), die betonte, dass Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit keine naturwüchsigen Phänomene, sondern menschliche Schöpfungen seien. Daraus ergebe sich, dass Fragen nach Gerechtigkeit immer historisch kontingent seien und jede Zeit ihre eigenen Herausforderungen besäße. In einer Tour d'Horizon zu aktuellen Problemen machte Sassen deutlich, dass für sie Migration und Einkommensverteilung zentrale Herausforderungen für die Ethik darstellen. Eine Ursache der Migration auch gut ausgebildeter Experten sei die zunehmend notwendige Flexibilität der Arbeitnehmer. Diese ziehen einen »Brain-Drain« nach sich, so dass arme Länder zunehmend ihre Eliten verlören, was entwicklungspolitisch problematisch sei. Allerdings schickten viele Migranten und Migrantinnen Geld in ihre Heimat, was zum Beispiel in Mexiko eine der großen Deviseneinkommensmöglichkeiten darstellt, wie Sassen unter Hinweis auf den Global Economic Prospect 2006 der Weltbank hervorhob. Das zweite gerechtigkeitstheoretische Problem stellte für Sassen die zunehmend ungleicher werdende Einkommensverteilung dar, die am Beispiel der USA illustriert wurde: Zwischen 1979 und 2007 habe das obere Prozent der verdienenden Bevölkerung eine Steigerung des Einkommens von 281 Prozent erlebt, während die unterste Schicht nur einen Zuwachs von 16 Prozent erfuhr. Hier müsse schon aus Eigeninteresse der Oberschicht, wenn nicht aus moralischer Einsicht, ein Umdenken einsetzen. Das dritte Problem, das Sassen benannte, war die »Landnahme« in unterentwickelten Ländern durch Unternehmen der Industrienationen, die zu einer problematischen Enteignung der Menschen in unterentwickelten Ländern führe.

Die Abschlussdiskussion sollte die verschiedenen Punkte der Tagung nochmals bündeln. Hierbei stand einerseits nochmals die Unternehmensethik (CSR) im Mittelpunkt, die nach *Heinrich Bedford-Strohm* (Bamberg) die Aufgabe habe, den Unternehmen zu verdeutlichen, dass ihre Verantwortung über den eigenen Profit hinausgehe. In diesem Zusammenhang verwies er auf die Unternehmerdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) von 2008, die sich ausführlich mit CSR auseinandersetzt. Ihm war dabei wichtig, dass CSR ein Ideal sei, das noch der Umsetzung harre. *Natalia Cwik* (Warschau) verdeutlichte, dass Corporate Social Responsibility eine freiwillige Verpflichtung der Unternehmen darstelle, die eine Expansion des Unternehmens durchaus hemmen könne. *Stefan Grotefeld* (Zürich) betonte, dass langfristig moralisch handelnde Unternehmen durch das wachsende Konsumentenbewusstsein auch die ökonomischen Gewinner sein könnten. Allerdings könne CSR nicht strategisch sein. Vielmehr, so waren sich die Tagungsteilnehmer einig, müsse Unternehmensethik einerseits authentisch sein und Engagement für die Menschenrechte aller am Wirtschaftsprozess Beteiligten einschließen und andererseits einen ethisch wünschenswerten Rahmen der Wirtschaftsethik vorfinden. Diesen neu zu gestalten sei die große Chance, die sich aus der Wirtschaftskrise ergebe.

Über den Autor

Christoph Krauß, Dipl.-Theol., wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Sozialethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Kontakt: krauss@uni-mainz.de.